«Jetzt, wo sie bei uns sind, muss man ihnen helfen»

RIGGISBERG • Seit Mitte Juli sind in der Zivilschutzanlage 150 Asylsuchende untergebracht. Viele Dorfbewohner bereiteten den neuen Gästen einen warmen Empfang. Warum ist es hier anders als in anderen Gemeinden? Eine Spurensuche.

Die Asylsuchenden haben das Dorfbild sichtbar verändert. Fotos: Peter Eichenberger

Andere Länder, andere Sitten.

«Sind Sie wegen den Schwarzen da?» Die Frage der Verkäuferin im Coop ist unmissverständlich, als sie erfährt, dass der Fotograf eine Reportage über Riggisberg macht. «Die Schwarzen», damit sind die 150 Asylbewerberinnen und Asylbewerber gemeint, die in der nur wenige 100 Meter vom Coop entfernten Zivilschutzanlage eine neue provisorische Bleibe gefunden haben. Täglich spazieren sie einzeln oder in Gruppen zum Grossverteiler und kaufen den Bedarf für das tägliche Leben ein. Sie haben das Dorfbild sichtbar verändert. Nicht wenige Riggisberger sagen heute: bereichert.

Wer kommt mit?

Es ist Montagmorgen. Vier Asylsuchende streifen sich eine gelbe Sichtweste über und ziehen Plastikhandschuhe an. Sie bilden heute die Putzequipe, die dreimal pro Woche durch das Dorf zieht und Abfälle aller Art einsammelt. Aludosen, Zigarettenstummel, Papierfetzen – alles, was achtlos weggeworfen wird. Geschickt fassen sie den Unrat mit einem langen Greifer und verstauen ihn in der Schubkarre. Riggisberg ist ein sauberes Dorf. Trotzdem finden die «Saubermänner» immer wieder Beute. Am Ende der Tour ist ihr Wagen mit Abfällen gut gefüllt.

Zwei Frauen stehen vor der Zivilschutzanlage. Es ist 14 Uhr, die Sonne scheint. «Wer kommt mit? Wir zeigen euch das Dorf», fragen Karin Zehnder und Dora Schenk die Herumstehenden. Sie führen Neuankömmlinge regelmässig durch Riggisberg: Zeigen ihnen das Gemeindehaus, die Post, die Kirche, die Läden und machen auf die hiesigen Einkaufsgewohnheiten aufmerksam. Die beiden Frauen sind freiwillig hier. Von Anfang an waren sie im Zentrum präsent und boten ihre Hilfe an. Zehnder und Schenk sind nicht allein. Auch andere Freiwillige haben sich seit der Eröffnung spontan bei der Flüchtlingshilfe der Heilsarmee gemeldet. Alle aus dem gleichen Grund: «Jetzt, wo sie bei uns sind, muss man ihnen helfen.»

Wie spät ist es?

In der hintersten Ecke der Zivilschutzanlage ist ein unterirdischer Raum zum Klassenzimmer umfunktioniert worden. Hier erteilt Lehrerin Salome Margraf Deutschunterricht. Acht Klassen betreut sie, einmal pro Woche je zwei Stunden. Geduldig übt sie mit den Asylsuchenden einfache Gespräche und geht mit ihnen die Hausaufgaben durch. Heute ist die Zeit Unterrichtsstoff. «Wie spät ist es?», fragt sie und zeigt auf eine Uhr, die sie auf den Hellraumprojektor gezeichnet hat.

Es ist halb zwei – am Nachmittag. Draussen fährt der Lieferwagen der «Schweizer Tafel» vor. Wie immer am Freitag um diese Zeit. Die Hilfsorganisation sammelt bei Produzenten und Grossverteilern noch verwertbare Lebensmittel ein und spendet diese gratis an soziale Institutionen. Ihr Motto: «Essen verteilen statt wegwerfen.» Zwei Männer steigen aus dem Wagen und laden mehrere Kisten aus. Die Esswaren werden am Nachmittag gerecht an die Bewohner verteilt.

Auf dem Vorplatz der Anlage spielen einige Männer Volleyball. Ein Dreikäsehoch aus Eritrea springt herum und spielt mit sich selbst. «Scheisse», ruft er plötzlich. Alle müssen lachen. Woher der Bub das Schimpfwort hat, weiss niemand. Von seinen Eltern bestimmt nicht.

Kein Hotelbetrieb

Gemeindepräsidentin Christine Bär-Zehnder mischt sich zum Fototermin ungezwungen unter die Asylsuchenden im Eingangsbereich der temporären Unterkunft. Viele Leute drängen sich vor dem Schalter. Es ist Auszahlungstermin, sie erhalten ihr Geld. Neun Franken fünfzig pro Tag. Damit müssen sie ihr Essen kaufen und Kleider, die sie nicht gespendet erhalten.

Das Leben in der Zivilschutzanlage ist alles andere als ein Ferienlager. 30 Männer teilen sich einen Schlafraum. Die Betten sind dreistöckig übereinander gebaut, die Zimmer im Untergeschoss haben keine Fenster. Ein schmaler Schrank muss für die Unterbringung der persönlichen Habseligkeiten genügen. Manch einer klagt, er schlafe schlecht. Nicht nur wegen der stickigen Luft. Auch wegen dem einen oder anderen Nachbarn, der schnarcht. Oder zu später Stunde Musik hört. In einem Familienzimmer, auch dieses ohne Fenster, müssen sich drei Familien arrangieren. Privatsphäre gibt es hier keine.

Eng ist es auch in der einzigen Küche, in der die 150 Bewohnerinnen und Bewohner ihre Mahlzeiten kochen. Trotzdem: Die Stimmung ist fröhlich, es duftet verführerisch nach exotischen Gewürzen. Und noch etwas fällt auf: Es sind mehrheitlich Männer, die hier Zwiebeln schneiden, Teig kneten, ihre Fladenbrote backen.

Heimleiter Martin Trachsel zieht eine positive Bilanz zum bisherigen Betrieb. Es sei eine Kultur entstanden, die auf gegenseitigem Respekt basiere, sagt er. Ohne Kontrolle funktioniert das Zentrum aber nicht. Es gibt Hausregeln, an die sich alle halten müssen. Im Zentrum gilt ein striktes Alkohol-, Drogen- und Rauchverbot. Am Abend muss ab 22 Uhr Ruhe herrschen.

Ein Begegnungsort

Dass es Riggisberg geschafft hat, die vom Kanton Bern geschickten Asylsuchenden nicht als Fremde, sondern als Gäste zu empfangen, ist nicht zuletzt das Verdienst der Kirchgemeinde. Sie war von Anfang an bei der Planung des Betriebs beteiligt. Und sie hat unmittelbar nach Eröffnung des Durchgangszentrums das erste Angebot für die neuen Bewohner eingerichtet: das Café Regenbogen. Einmal in der Woche verwandelt sich das Kirchgemeindehaus in einen Begegnungsort zwischen den Asylsuchenden und der Dorfbevölkerung. Das Angebot wird geschätzt: 70 bis 80 Frauen, Männer und Kinder pilgern jeden Dienstagnachmittag auf den Hügel zum Kirchgemeindehaus. Dort wird ihnen Tee, Kaffee, heisse Milch und Kuchen serviert. Dorfbewohnerinnen und Dorfbewohner kommen, um mit ihnen zu plaudern. Einige suchen spontan Lernwillige und helfen ihnen beim Deutschunterricht. Andere spielen mit ihnen Karten oder Schach. Manchmal klimpert ein Gast mehr oder weniger virtuos auf dem bereitgestellten Klavier. Es herrscht eine vertraute, warmherzige Atmosphäre. Man kennt sich.

Mittendrin Timea, die Tochter von Pfarrer Daniel Winkler. Sie brütet gerade mit einem Flüchtling über ihren Rechenaufgaben. Wobei nicht ganz klar ist, wer jetzt wem Nachhilfeunterricht erteilt. Für Winkler ist die offene Art, mit der seine Tochter den Fremden begegnet, eine Selbstverständlichkeit. «Kinder kennen keinen Rassismus», sagt er. «Rassismus ist eine Erfindung der Erwachsenen.»

Peter Eichenberger

Wie spät ist es? Heute lernt man im Deutschkurs die Zeit.

Acht Klassen betreut die Deutschlehrerin Salome Margraf.

Die korrekte Antwort lautet: Es ist zwanzig nach zehn.

Einmal in der Woche wird das Café Regenbogen zum Begegnungsort.

Wer lehrt hier wen rechnen? Timea Winkler macht Hausaufgaben.

Man kennt sich. Pfarrer Daniel Winkler (links) begrüsst einen Gast.

Wer kommt mit? Annemarie Aeschbacher zeigt Neuankömmlingen das Dorf.

Posieren mit der Gemeindepräsidentin Christine Bär-Zehnder.

Keine Privatsphäre: Im Familienzimmer wohnen drei Familien.

Dora Schenk (links) macht die Asylbewerber auf Aktionen im Laden aufmerksam.

Er hat Glück: Sein Zimmer hat wenigstens ein Fenster.

Dreikäsehoch aus Eritrea.

Trotz enger Küche: Die Gerichte duften köstlich.